

# Gründet Katechese auf Glauben und/oder Theologie?

Von Hans Urs von Balthasar

## 1. Die neue Situation

Die so gestellte Frage scheint achtlos über die zahlreichen im Vordergrund stehenden schwergewichtigen Probleme hinwegzugehen, die uns bedrängen: Wie ist ein Katechismus für unsere Zeit zu konzipieren? Kann auf die Fragen, die junge Menschen im Schulalter bedrängen, überhaupt mit kirchlichen Glaubenssätzen geantwortet werden? In welchem Zusammenhang steht die Religionsstunde mit den übrigen Fächern einer weltlichen Schule? Gibt es praktisch ein Zusammenwirken von Religionslehrer, Familie und Gemeinde? Wie soll die Ausbildung zum Katecheten gestaltet werden? Welcher Stoff ist prioritär zu behandeln, Dogmatik? Ethik? Allgemeine Religionskunde? (die letztere hat am meisten Chancen zu interessieren) . . . Brennende Fragen, die alle ernsthaft durchdacht werden müssen. Und doch scheint die unsere von allen die brennendste zu sein; sie fragt nicht nur nach dem unverzichtbaren Inhalt und damit dem Wesen von Katechese, sondern ebendamt nach dem Sein oder Nichtsein von Christentum in naher und fernerer Zukunft.

Vor der Aufklärung gab es die uns heute bedrängende Frage nicht, solange nämlich alle Theologie sich als den Versuch einer Auslegung des geheimnisvollen Inhalts des im kirchlichen Glaubensbekenntnis zusammengefaßten Gehalts der göttlichen Offenbarung verstand. »Die Theologie«, sagte Thomas von Aquin, »hat als ihre tragende Grundlage (*prima principia*) die Glaubensartikel, die durch ein eingegebenes Licht dem, der den Glauben hat, einleuchten, genauso wie die unserer Menschennatur einwohnenden Prinzipien durch das Licht des tätigen Verstandes einleuchten. Man braucht [daher] sich nicht zu wundern, daß sie Ungläubigen nicht bekannt sind, die des Glaubenslichtes entbehren . . .«<sup>1</sup> Aber, so wird die Aufklärung fragen: Sollten diese Glaubensartikel nicht vor allem auch der Beleuchtung durch das natürliche Verstandeslicht standhalten? Konkret heißt das: Muß Theologie sich nicht zunächst der Frage stellen, wie und mit wieviel Recht aufgrund der historischen Gegebenheiten der urchristliche Glaube zustandekam, wenn diese Theologie nicht in einem luftleeren »übernatürlichen« Raum schwebend bleiben will? Unser Glaube,

---

1 Prolog zum Sentenzenkommentar art. 3, sol 2 ad 2. Schon Wilhelm von Auxerre hatte kurz gesagt: *Articuli fidei sunt principia per se nota*. Vgl. M.-D. Chenu, *La Théologie comme science au XIII<sup>e</sup> siècle (pro manuscripto)* 1943.

sagen die Christen, ruht auf dem Zeugnis der Auferstehung. Aber genügen denn, fragen Reimarus und Lessing, diese widersprüchlichen Berichte als Fundament für euer ganzes Glaubensgebäude? Und das war der Ausgangspunkt für die zahllosen von der modernen Exegese aufgeworfenen Probleme angesichts der Überlieferung der Worte und Taten Jesu. Kann und soll der einfache Gläubige seinen Glauben an Jesus Christus und alles, was mit seiner Person im Glauben zusammenhängt – Gottes Dreieinigkeit, die Kirche und ihre Sakramente – einklammern, bis die exegetischen Fragen gelöst sind, bis auch die Theologie, die von den Ergebnissen der Exegese Kenntnis nehmen muß, sich über ihr Verhältnis zu diesen Ergebnissen einig geworden ist?

Man sieht sogleich, welche Alternativen sich für die Katechese ergeben: Soll jungen Menschen der nicht »eingeklammerte« Glaube vorgetragen werden, wie die Kirche ihn, kurz zusammengefaßt, innerhalb ihrer Liturgie in ihrem Credo und auch durch die Meßgebete, insbesondere durch die eucharistischen Canones hindurch feierlich vor Gott bekennt? Aber werden diese jungen Menschen nicht alsbald mit den Fragen der historischen Bibelkritik bekannt werden und ihrem naiven Kirchenglauben mißtrauen? Soll man deshalb nicht lieber mit den exegetischen Problemen beginnen (die ja doch über kurz oder lang ruckbar werden) und auf ihrer Grundlage sehen, was sich vom alten Credo heute noch »retten« läßt? Warum nicht im Alten Testament dort einsetzen, wo man sicheren Boden unter den Füßen hat, mit der Zeit Davids und Salomos, und die mehr oder weniger sagenhafte Vorzeit – Abraham, Mose, den Sinaibund, die Landnahme – auf sich beruhen lassen? Warum nicht mit dem nachösterlichen Glauben der Apostel beginnen und dessen vorösterliche Grundlagen – die Geschichte Jesu von Nazaret – in ihrem unauflösbaren Halbdunkel belassen? Diesen letzten Weg, praktisch ist es der Weg Bultmanns, haben einzelne Katechismenentwürfe bei uns und im Ausland dezidiert eingeschlagen, mit dem Erfolg, daß die klaren Aussagen der Kirche, die den historischen Jesus auch als den vom Vater gesandten Christus bekennt (»wahrer Gott vom wahren Gott«) durchwegs in einer vagen, gewollt offenlassenden und viele Glaubenssätze auslassenden Redeweise erklingen. Wie sollte diese Problematik nicht unmittelbar den Religionsunterricht berühren?

Die Folgen? Sie sind ohne weiteres klar: Der hier zumindest provisorisch »eingeklammerte« Glaube bei den von uns Unterrichteten ist sicherlich nicht derselbe wie der Glaube eines Paulus, der weiß, daß Christus »ihn geliebt und für ihn gestorben ist«, und der ihm deshalb mit einem Glauben der totalen Lebenshingabe an seine Person antwortet (Gal 2,20). Wer wollte für einen Jesus leben und sterben, von dem man nicht recht weiß, wer er war: ein Weiser, ein Prophet, ein sich subjektiv als von Gott Bevorzugter oder vielleicht doch nur ein Exaltierter? . . . Gibt es für die Theologie und für eine Katechese, die von ihr nicht unabhängig sein kann, einen Ausweg?

## 2. Der Glaube und die Theologie

Für jene, die sich eingehender mit den Methoden und Ergebnissen der historischen Exegese befaßt haben, verliert deren Verhältnis zum kirchlichen Glauben erheblich an Spannung und Dramatik. Wir können drei Problemfelder unterscheiden.

a) Das meiste, was die Exegeten formulieren, sind Hypothesen. Die äußerst komplizierte Quellenlage etwa der Synoptiker, aber wohl auch der Apostelgeschichte und in anderer Weise des Johannesevangeliums läßt nur ganz wenige kategorische Aussagen zu. Sehr oft werden neue Hypothesen auf anderen, provisorisch angenommenen aufgebaut. Die exegetische Literatur starrt von Ausdrücken wie »vermutlich«, »wahrscheinlich«, »wohl« usf., mit denen sie ihre Ehrlichkeit bezeugt; zuweilen vergißt sie, wenn eine genügende Anzahl von »Fachleuten« sich für eine Hypothese ausgesprochen haben, diese Vorsichtsklauseln, aber es bedarf dann nur eines Einsichtigen und Mutigen, der mit einer plausibleren Hypothese aufrückt, um das statistische Übergewicht aufzuheben. Solches ist in den kurzen Jahrhunderten, da Bibelkritik historisch-kritisch betrieben wird, unzählige Male vorgekommen. Um nur ein Beispiel aus unserer Zeit anzuführen: Die Entwicklung der Christologie und der Christustitulatur, wie sie von Bousset bis Bultmann ausgestaltet und als quasi unfehlbar nachgesprochen wurde, ist durch die Forschungen M. Hengels weitgehend obsolet geworden.

b) Wichtiger ist das zweite: Viele von der Exegese als »möglich« oder »wahrscheinlich« vorgetragene Theorien scheinen zunächst den christlichen Glauben in seinen Grundlagen zu gefährden; bei näherer Betrachtung lassen sie sich nicht nur mit ihm vereinen, sondern zeigen plausible Züge, ja unvermutete Tiefen in ihm auf. Daß Jesus zum Beispiel keine Hoheitstitel annehmen wollte (der Titel »Menschensohn« ist nach wie vor umstritten), spricht tiefer betrachtet nicht gegen seine wahre Hoheit, sondern für sie, die in keinem Titel, wie die Umgebung ihn damals verstand, sich ausdrücken läßt. Daß Jesus nicht ausdrücklich vom Heilssinn seines kommenden Leidens und Sterbens gesprochen hat (die wenigen Stellen, die davon handeln, sind vielleicht [?] nachträglich eingetragen), zeigt in Wirklichkeit nur seine Diskretion; das Gegenteil, das den Exegeten und Theologen gelegen käme, wäre für ihn eine Geschmacklosigkeit gewesen. Deshalb ist die Einklammerung oder völlige Ausschaltung des für den kirchlichen Glauben unentbehrlichen »*pro nobis*« im Credo (bei Menschwerdung und Passion) gänzlich überflüssig. Daraus, daß Jesus seine nahe Verherrlichung in Worten verkündete, die »apokalyptisch« klangen, ist nicht zu schließen, daß er an einen baldigen Weltuntergang glaubte und sich darin täuschte, sondern daß er in seinem Erlösergeschick wirklich bis ans Ende der irdischen Welt reichte: Seine Auferstehung erfolgt *für ihn* am Abschluß der Zeit. Daraus, daß er, wie so oft gesagt wird, nicht sich, sondern das Reich Gottes verkündete und erst nach seinem Tod in die Mitte des Credo der

Urkirche rückte, folgt nicht – die liberale Theologie gibt es heute zu –, daß Jesus nicht von Anfang an das Kommen und die Gegenwart des Reiches Gottes direkt mit seiner eigenen Person verknüpfte, was natürlich nie ein Prophet vor ihm getan hat. Daraus, daß Jesus nicht eine Kirche »gründete«, so wie man einen Verein mit Statuten und Organen gründet, folgt nicht, daß er (vielleicht wegen des baldigen Weltendes?) keine bleibende Gemeinschaft der Seinigen gewollt und sogar sehr deutlich vorbereitet hätte; aber es gehörte zu seinem Auftrag, die ganze sichtbare Fruchtbarkeit seiner irdischen Sendung – auch die Auslegung seiner Passion – dem Heiligen Geist zu überlassen. Schließlich wirft man den Evangelisten vor, sie hätten nachösterliches Licht auf die vorösterliche Gestalt Jesu geworfen; das mag vielfach der Fall sein, aber wird damit nicht einfach das Licht des Verständnisses für das damals schon im Heiligen Geist Gewirkte nachgetragen, das den Jüngern – und nicht etwa Jesus – abging? So wenigstens lautet ihr eigenes Bekenntnis (Lk 18,34). Dergestalt ließe sich noch lange fortfahren: Jedesmal scheint die Kritik ein Veto gegen das kirchliche Credo einzulegen, aber dieses kann dem Vorgebrachten einen plausibeln Sinn abgewinnen, der vielleicht bisher unbesehen Hingenommenes irgendwie alteriiert, das Wesentliche jedoch nicht in Frage zieht, es vielmehr oft plastischer herausstellt.

c) Aber bleiben dann nicht doch Fälle, in denen das »natürliche Vernunftlicht« sich hart gegen das »übernatürliche Glaubenslicht« stellt? Da ist einmal der ganze Fragenkomplex um die Mutter Jesu. Ist es nicht verdächtig, daß von einer Jungfrauengeburt Jesu bei Paulus und Markus nichts verlautet, sondern erst in den späten Prologen zu Mattäus, Lukas, Johannes<sup>2</sup> (1,13)? Und wenn von Brüdern Jesu die Rede ist: heißt *adelphos* im Griechischen nicht vorab leiblicher Bruder? Andererseits ist es nicht erstaunlich, daß das Geheimnis der Herkunft Jesu erst spät zu allgemeiner Kenntnis gelangt ist, und was die »Brüder« anlangt, so besagt das hinter dem Griechischen stehende semitische Wort normalerweise auch Vettern und andere Verwandte (die Sitte besteht bis heute).<sup>3</sup> Der tiefer Nachdenkende erkennt auch, daß mit einer angenommenen Vaterschaft Josephs die exklusive Sohnschaft Jesu seinem ewigen Vater gegenüber und damit die Göttlichkeit seiner Person, das Mysterium der Dreieinigkeit Gottes, aber auch die Möglichkeit einer stellvertretenden Sühne für die Sünder dahinfällt. – Da ist ferner die dornige Frage: Kann Jesus wirklich die feierlichen Einsetzungsworte im Abendmahlssaal gesprochen haben, die wie eine späte, zusammenfassende Reflexion auf den Sinn der Passion und den Zusammenhang von Altem und Neuem Bund klingen? Die Gegenfrage lautet: Wer könnte solche Worte erfunden und Jesus in den Mund gelegt haben, während doch die

2 Zu Johannes: J. Galot, *Etre né de Dieu*. Jean 1,13. Rom, Bibelinstitut 1969.

3 Über die hier anstehenden Fragen orientiert bestens: Joseph Ratzinger, *Die Tochter Zion*. Einsiedeln 1977.

Jünger – offenbar seiner Anweisung folgend – sich nach Ostern zum Brotbrechen versammeln, ja der Auferstandene selbst am Brotbrechen erkannt wird (Lk 24,31)? Paulus, der die Einsetzungsworte als erster wörtlich wiedergibt, erklärt, sie als kirchliche Tradition empfangen zu haben (1 Kor 11,23). – Man kann als letzten Anlaß eines Zusammenstoßes zwischen Glauben und Aufklärung die schon erwähnte Divergenz der Auferstehungsberichte anführen. Aber wie sollte ein Ereignis, das von der zeit-räumlichen Geschichte weg zur Ewigkeit hin sich ereignet, anders in weltliche Worte eingeborgen werden können, als indem diese irgendwie auseinandersplittern? Alle Teilstücke, die vom Ereignis berichten, enthalten einen fragmentarischen Aspekt der Wahrheit, die aber zu groß ist, um in eine innerweltliche Erzählung einzugehen. Warum übrigens so viele Fragezeichen um das Osterereignis herum aufhäufen, wenn solche um das ebenso eklatante Damaskusereignis sich erübrigen, wo nicht nur eine Schar von Verzagten, sondern ein rabiater Verfolger eine lebenslängliche Drehung um 180 Grad zu leisten gezwungen wird? – Und warum nörgelt man schließlich so kleinlich an den Wundern Jesu herum (die allgemein zu leugnen absurd wäre), wenn ohne viel Aufhebens die Wunder der Jünger in der Apostelgeschichte berichtet werden und wenn ein Paulus ohne Scheu auf seine als Beglaubigung seines Apostolats gültigen Wunder hinweist: »die Zeichen (*sēmeia*) des Apostels, die unter euch gewirkt wurden in aller Ausdauer durch Wunder (*sēmeiois*) und Gottestaten (*tērasiois*) und Machtzeichen (*dynamēs*)« (2 Kor 12,12)?

Zusammenfassend: alle neutestamentlichen Zeugen wollen einzig über Jesu Person und sein einzigartiges Schicksal berichten, sowohl sich zu ihm bekennd wie die Wahrhaftigkeit ihres Berichtes betuernd (Lk 1,1-4; Joh 19,35); keiner legt den geringsten Akzent auf seinen eigenen Glauben. Somit wäre jede Katechese und jedes Hilfsmittel für sie von vornherein auf dem Holzweg, wollte sie bei diesem urchristlichen Glauben (als einem psychologischen Faktum) und nicht bei dessen Inhalt ansetzen. Eine elementare hermeneutische Regel besagt, daß man einen Text nur verstehen kann, wenn man sich auf seine Aussageabsicht einläßt. Unser (in der Weltliteratur einmaliger) Text will aber nichts anderes sein als die Vermittlung zwischen dem Heilsereignis, das in und durch Jesus sich ereignet hat (»Gott versöhnte in Christus die Welt mit sich selbst«, 2 Kor 5,19) und der totalen Einforderung der Existenz des Hörers dieser Botschaft für ihren Inhalt.

Somit kann es in der die Botschaft bedenkenden Theologie keine »Ausklammerung« (»Enthaltung«, *epochē*) des Glaubens geben, die die Lebenshingabe an den Inhalt der Botschaft beträfe. Die unter a), b) und c) angeführten Beispiele zeigen vielmehr, daß ein exegetisches Suchen nach den vorösterlichen Ereignissen und ein theologisches Bedenken dieses Geschehens und seines Zusammenhangs mit Passion und Auferstehung den vom Glauben geschaffenen Nexus in mancher Hinsicht neu (und merkwürdigerweise auch vertieft) sehen lassen, ihn

aber nicht auflösen können. Die im theologischen Forschen mögliche und wirklich erforderte »Suspension« erfolgt *innerhalb* der Glaubenshaltung – da der Glaube ein *id quo majus cogitari nequit* vorstellt –, jedes Heraustrreten in eine angebliche Neutralität bedeutet einen zweifachen Verlust: den der Sinnspitze des Textes, den man interpretieren will, und den der eigenen Existenz, die der Text visiert.

### 3. Katechese: die Anschauung ermöglichen

Katechese kann, wie oft festgestellt und wie eine zweitausendjährige Tradition lehrt, nur als Einheit von Information und Bekenntnis erfolgen. Sie muß die Augen dafür öffnen und diese einüben, das Phänomen zu sehen, das unser Leben als ganzes einfordert, weil es dieses Leben immer schon als zuvorgekommene Gnade bestimmt. Man kann es vereinfachend von der Grenze des Lebens, vom Tod her bestimmen: Es liegt im Phänomen Jesu, daß man sein Leben dafür einsetzen kann und muß, weil er selbst sein Leben für mich eingesetzt hat. Paulus glaubt »an den Sohn Gottes, der mich liebt und sich für mich dahingegeben hat«, und dieser Glaube besagt für ihn: »Ich bin mit Christus gekreuzigt. Ich lebe, aber nicht mehr ich, Christus lebt in mir.« Noch einen Schritt weiter: Ein »Gesetz«, wie das des Alten Bundes, hat stets einen Zweck und präsentiert eine Leistung, aber das Sterben Jesu »aus Liebe für mich« geschieht rein »gratis«, aus einem nicht hinterfragbaren Abgrund von Liebe, so daß ich meine Antwort darauf aus der gleichen umsonstigen Liebe – Paulus nennt sie »Glaube« – erteilen muß. Er sagt deshalb an der gleichen Stelle, er sei »dem Gesetz gestorben« (Gal 2,19-20).

Information kann auch als Bekenntnis völlig sachlich bleiben. Geht es doch nur darum, die Unvergleichbarkeit der christlichen Offenbarung mit jeder anderen Religion objektiv zum Ausdruck zu bringen: die exponierte Aussage »Gott ist Liebe«, die von keiner anderen Religion gewagt werden kann, hält nur stand, wenn alle Hauptaspekte der christlichen Wahrheit als Einheit und ineinander gesehen werden: Trinität, ersichtlich aus Menschwerdung, Passion für uns und Auferstehung Jesu, seiner Eucharistie (*communio sanctorum scil. rerum*) innerhalb einer apostolischen, auch sichtbaren Kirche, Bergung des ganzen konkreten Menschen im dreieinigen ewigen Leben (»Auferstehung«). Der Katechet muß sich, um dieses Ineinander glaubwürdig aufzeigen zu können, auf gute Theologie stützen, solche, die sich nicht in blutlose unfruchtbare Spekulationen verliert, solche aber auch, die nicht modisch oder polemisch wesentliche Aspekte unterschlägt,<sup>4</sup> sondern die Hauptartikulationen der

4 Nur ein Beispiel dafür: Der Satz, die Eucharistie sei ein Mahl, ist natürlich wahr, aber meist polemisch gegen ihren Opfercharakter verwendet. Nun ist aber klar, daß Christi Opfer (das *analogatum princeps* im Opferbegriff: alle andern »Opfer« in Heidentum und Judentum sind

Offenbarung in einer »Gestalt« vorführt, die gerade auch der von Jesus gerühmte »einfältige« Glaube mit einem geistigen Blick einheitlich sehen kann. Er muß deshalb seinen Zuhörern auch klarmachen, weshalb die ganze Gestalt gefährdet, ja vernichtet wird, wenn ein tragender Stein aus der Mauer herausgebrochen wird. Innerhalb der Wesenselemente gibt es keine »*hierarchia veritatum*«, die erlauben würde, Unbequemes herabzunivellieren. Nur die integrale Totalität von Offenbarung und Glaube ist plausibel, für jede menschliche Situation und Generation. Nur sie gibt hinreichende Antwort auf das Woher und Wohin, die ältesten wie jüngsten Fragen des Menschen.

---

bestenfalls Vorstufen dazu) nicht ohne Beteiligung der (liebenden) Menschheit vollzogen werden will: dazu stehen die Mutter und Johannes unter dem Kreuz. Und wer den so Geopferten eucharistisch empfängt, kann die Danksagung an den Vater (*eucharistia*) dafür nicht ohne seine totale Selbsthingabe in die Selbstopferung Jesu (Hebr 7,27) hinein vollziehen. Viele Meßgebete drücken dies aus.